



GABRIELE DIECHLER

Vom Himmel

Roman

das *Helle*

Original

GMEINER



schnell. Verflücht, ich saß längst in der Patsche. Was machte es da schon aus, dass Papa gleich einen Anruf erhielt. Kaum hatte er das Telefon zurückgelegt, da fing er auch schon damit an, mit Elefantendung das schadhafte Werk eines Künstlers aufzufüllen. Wo hatte er den Dung nur her? Sein scheußlicher Gestank drang durch alle Ritzen und Spalten der Türen. Ich wusste, dass mein Vater nach dem ersten Wort von mir damit ankommen würde, was mit dem Elefantendung zu verdienen sei. Vermutlich eine Menge. Wogegen ich lediglich ein überschaubares Einkommen verbuchte.

Was trieb ihn nur dazu, bei mir wohnen zu wollen? War es die Einsamkeit? Angst vorm Alter? Oder etwa die Erinnerung an gute alte Zeiten mit mir, als ich klein und rotznäsiger war und er etwas versäumt hatte? Das konnte er jetzt, noch immer holprig im Umgang mit mir, sicher nicht nachholen. Er hätte sich ein Penthouse mieten können. Er hatte Geld. Aber er knauserte, als müsse er sich jeden Bissen vom Mund absparen. Die Frage, die ich mir am meisten stellte, lautete: Wohin würde unser erzwungenes Zusammenleben führen?

Drei

Die Lage verschärfte sich, als ich einen neuen Fall übernahm. Es war der Fall, den Mark mir angedeutet, oder sollte ich besser sagen, angekündigt hatte.

Der Himmel war an diesem Tag gestreift von grauen Wolkenstrichen und zitternder Dunst lag über den zuvor noch glühenden Steinen der Häuser und Straßen. In diesem Sommer gab es ungewöhnlich viele und vor allem starke Gewitter. Hochwasser, Wassereinbrüche und Überflutungen waren die Folge. Ich machte mir manchmal darüber Gedanken, wo das alles hinführen sollte, aber ich konnte natürlich nichts daran ändern.

Viel mehr als das Wetter beschäftigte mich, dass ich es bei meinem neuen Fall mit einem Mord zu tun hatte, von dem Mark gewusst hatte, *bevor* es zur Tat kam. Wie war das möglich? Und wieso hatte Mark den Mord dann nicht verhindern können? Zusätzlich zu einem Toten gab es eine Frau, die übel zugerichtet worden war. Es war die Ehefrau des Mordopfers. Man hatte sie mit brutal verpflostertem Mund im Eichenschrank ihres Wohnzimmers gefunden. Gott sei Dank hatten die Nachbarn Alarm geschlagen, weil sie die Frau des Toten, die jeden Mittag ins Fitnessstudio zu fahren pflegte, an jenem Tag nicht zu Gesicht bekommen hatten. Wären die neugierigen Nachbarn nicht gewesen, hätte die Frau des Opfers sich alsbald zu ihrem Mann gesellen können. Als man sie fand, röchelte sie zum Erbarmen laut. Der Rest ihres Körpers sah leider auch sehr mitgenommen aus. Blut, wohin man blickte. Dazu Quetschungen, Prellungen, Schürfwunden, eine gebrochene Nase, ausgerissene Haarbüschel. Doch das Schlimmste war ihr psychischer Zustand. Sie hatte ein schweres Trauma erlitten, zitterte und vibrierte am ganzen Körper und sprach kein Wort.

Als ich sie sah, wusste ich sofort, wen ich vor mir hatte. Das fein gezeichnete Gesicht, etwas älter zwar, aber immer

noch erkennbar schön, sprang mir sofort ins Auge. Das störrische, wild gelockte Haar, aber vor allem ihre Hände waren mir ebenfalls gut bekannt. Sie hatte schon damals die Angewohnheit gehabt, mit ihren Fingern herumzuspielen und tat es noch immer. Kein Zweifel, die Frau, der ich gegenüber saß, war Almut. Wir hatten miteinander die Schule besucht. Ob sie mich wieder erkannte?

Ich wartete darauf, dass bei ihr der Groschen fiel. Dass sie mich zweifelnd oder grübelnd ansah. Doch es passierte nichts. Sie begegnete mir wie einer Fremden. Ich tröstete mich damit, dass es eine Ewigkeit her war, seit wir uns das letzte Mal begegnet waren.

Der Typ, oder wer immer dafür verantwortlich war, dass Almut, die früher Müller geheißen hatte und heute den Nachnamen Lohmann trug, aussah, wie sie aussah, hatte ganze Arbeit geleistet. Ich dachte mal wieder, nicht zum ersten Mal natürlich, dass sich das, was ich vor mir sah, nur aufgrund eines ungeheuren Irrtums zugetragen haben konnte. Ansonsten wäre es doch nie möglich, dass Menschen anderen Menschen derartiges antaten. Und dann kamen mir Marks Worte in den Sinn. Es gäbe keinen Tod, hatte er behauptet. So ein Unsinn! Schließlich konnte ich mich ständig davon überzeugen, dass es ihn gab. Mordopfer waren tot, wurden begraben, beweint oder auch nicht und schließlich irgendwann vergessen. Das Leben war erloschen, vorbei, finito. Das war's. Ich seufzte und verbannte Marks seltsame Worte aus meinen Gedanken.

Immer wenn ich mich in die begleitende Aufklärung eines Mordfalls verbeiße wie ein tollwütiger Hund in seinen

Gegner bricht alles um mich herum zusammen. Mein Restleben versinkt im Unsichtbaren. Ich bohre meine Gedanken tief in kriminal-psychologische Hintergründe hinein und existiere außerhalb dessen kaum noch. Vom Essen und Trinken einmal abgesehen. Es ist jedes Mal wieder eine heikle Situation.

Ich arbeitete im Grunde auf dieselbe Art und Weise, wie mein Vater. Präzise und besessen. Das verband mich mit ihm. Doch genau deshalb versuchte ich vermutlich, es zu ignorieren. Ich wollte nicht so sein wie er. Ich wollte ich sein.

Dieses Mal war es schlimmer als je zuvor, denn es ging um jemanden, den ich kannte. Es ging um Almut. Vielleicht wollte ich ihr nach all den Jahren – denn nun hatte ich eine berechtigte Chance dazu – imponieren. Der Gedanke, endlich auf einer Ebene mit der Vielbewunderten sein, war verführerisch. Ich wollte Almut Lohmann gefallen. Freundschaft für damals schließen. Rückblickend sozusagen. Das war der Grund, weshalb ich verschwieg, dass ich das Opfer kannte. Denn hätte ich es zugegeben, wäre mir der Fall vermutlich wegen Befangenheit entzogen worden. Da ich es darauf nicht ankommen lassen wollte, sagte ich nichts.

Mark, der Geist, der trotz allem existierte, war gerade erst in mein Leben getreten. Doch das hatte ich an den äußersten Rand meines Bewusstseins gedrängt, weil ich es nicht verstand. Offenkundig hatte ich es bisher lediglich mit meinem Vater und seinen lästigen Fragen nach den Männern, die in meinem Leben eine viel zu kleine Rolle spielten, zu tun. Und der Tatsache, dass ich Almut unter

menschenunwürdigen Umständen wiedersah. Das reichte mir, denn es war Aufregung genug. »In deinem Dasein gibt es keine Sicherheiten, keine Wärme, keine Ausgeglichenheit und wohl auch keine Kinder mehr«, behauptete Papa täglich, seit er bei mir wohnte. »Das mit dem Nachwuchs ist selbstverständlich das geringste Übel«, konstatierte er, der es mit Kindern ohnehin nicht so hatte. »Dein Beruf allerdings? Tsss«, lachte er schnippisch auf. »Mord und Totschlag, derart grausige Dinge bestimmen deinen Tagesablauf. Das ist doch nichts Richtiges für eine Frau wie dich!« Was Eine-Frau-wie-dich bedeuten sollte, wusste ich beim besten Willen nicht. Wenn er mich neuerdings für derart zart besaitet hielt, dann war ihm das früher jedenfalls völlig entgangen. Da hatte er mich wie ein Stück ungeschliffenes Holz behandelt, dem höchstens die Spaltung durch eine Axt etwas anhaben konnte. Ich schnaufte und fuhr mir mit meiner verschwitzten, unberingten Hand durchs Haar. Hinter meinen Ohren entfaltete sich schwach der Duft eines frühlingshaften Parfüms, dem eine seltsame Note nach Dung anzuhaften schien, je länger ich es auf der Haut trug. Am liebsten hätte ich Papa an den Kopf geknallt, dass ich mit dieser Geruchsbeimischung, die ich seinem Elefantendung zu verdanken hatte, niemals jemanden aufreißen konnte. Aber was hätte es gebracht? Er hätte noch nicht mal begriffen, worauf ich hinauswollte. Schließlich war er ein Meister im Nicht-verstehen-Wollen.

Mein Vater war nicht einfach. Doch das Wiedersehen mit Almut nahm mich derart in Anspruch, dass ich ihn für eine Weile fast vergaß. Almuts Schicksal nahm mich magisch gefangen.